



Matthias Houben: Ein Tauber in Lykien trifft eine sprechende Katze

**Matthias Houben**

**Ein Tauber in Lykien trifft eine sprechende Katze**

Eine Kurzgeschichte zwischen Erinnerung und Einbildung

© 2012 Matthias Houben

[www.litbit.de](http://www.litbit.de)

28 Grad.

Nicht Ost, nicht Nord, nicht West, nicht Süd, nein, in der Luft.

28 Grad zum Winteranfang, in einem anderen Land, einer längst vergangene Zeit, mitten zwischen den Überresten der Völker, von denen Kundige behaupten, dass sie hier gelebt haben. Vom Frühling bis zum Winter.

Und ich stehe jetzt mittendrin, in 28 Grad, in T-Shirt mit Weste, mit Fotoausrüstung über der Schulter.

Wenn ich jetzt, wie alle anderen, dem Guide zuhören würde, verlöre ich eine Menge jener Faszination für den Ort, die mir beim Zuhören in den Tagen zuvor abhanden kam.

Seit dem dritten Tag unserer Reise stelle ich mich nun taub, nicht bildungsresistent, einfach nur taub.

Ich weiß mittlerweile sehr wohl, wie stolz unser Guide darauf ist, dass die europäische Kultur hier ihren Anfang nahm. Einige der Geschichten, die erzählt wurden, kramte ich zeitgleich aus den Erinnerungen meiner Schulbildung hervor und war erstaunt, was ich alles noch wusste.

Aber darum geht es mir jetzt nicht mehr.

Hier und jetzt, in Myra, atme ich die warme Luft der Totenstadt. Blende mich auf den Felsen ein, in dessen schwarzgrauen Rücken gelbbeige Nischen zur Bestattung der Toten gemeißelt wurden. Ich frage mich, warum um alles in der Welt wir heute Nekropolen besichtigen, wo es doch auch Städte für Lebende gibt. Und denke mir dann, dass es genau daran liegt: Wir leben in belebten Städten und sehnen uns nach unbelebten Städten.

Was man von Myra zur Mittagszeit so nun auch nicht mehr sagen kann.

Die eigentliche Faszination liegt wahrscheinlich darin, dass wir keine Totenstädte mehr bauen.

Bei der Perfektionierung unserer Kriegsführung hätten wir da auch Einiges zu tun.

Selbst beim Bau unserer heutigen Städte für Lebende benutzen wir nicht mehr diese Leichtigkeit und Ernsthaftigkeit wie früher. Gut, es mag Ausnahmen geben, einzelne Gebäude oder Stadtteile. In der Gesamtheit der Eindrücke unserer heutigen Städte bleibt aber ein gleichförmiger Strom von Zweckmäßigkeit zurück.

Da wir gerade von Zweckmäßigkeit sprechen, bei 28 Grad mit der Fotoausrüstung auf der Schulter leicht in die Knie zu gehen, durch die Spiegelreflexkamera zu schauen und zu warten, bis der gewünschte Bildausschnitt touristenfremd vor einem liegt, gehört nicht zu den Dingen, die zweckgemäß leicht fallen. Irgendjemand steht immer vor Dir, bemerkt erst, wenn er selbst ein Foto geschossen hat, dass er dir den Ausblick versperrte, oder gibt vor, es erst dann zu

bemerken. Du beginnst auf ganz neue Art über die Totenstadt nachzudenken und siedelst im Geiste neue Bürger an.

Auf der anderen Seite bieten die anderen auch einen gewissen Schutz. Wie wäre es, hier und jetzt allein zu stehen, mitten in einer Stadt, die man nicht verlassen kann, weil sie genau deshalb nicht gebaut wurde. Zum Verlassen.

Stell dir vor du stehst hier allein in der Mittagshitze und weißt sicher und unwiederbringlich, von hier gehst du nicht mehr weg, da kannst du Fotos schießen, so viel du willst.

Du fühlst dich fast gezwungen den anderen sofort ins Amphitheater zu folgen.

Bleibst aber hocken, weil jetzt wirklich freie Bahn herrscht.

Die rotbraune Katze auf der umgefallenen Säule schaut dir interessiert zu. Du liest in ihren Augen Gelassenheit und auch ein wenig Ironie. Unbeweglich sitzt sie da, den Schwanz sorgfältig um die Hüfte gebogen, vor die Vorderpfoten gelegt, als wolle sie mit dieser Pose etwas sagen.

Mittlerweile habe ich mich ihr gegenüber auf einen Felsbrocken im Schatten gesetzt und widerstehe dem Impuls ein Foto von ihr zu schießen. So sehen wir uns nur an, jeder versucht im Gesicht des anderen zu lesen.

Mir fällt der Begriff von der Unhintergebarkeit der Sprache ein. Mit Katzengesichtern verhält es sich offenbar auch so. Man wird angeblickt, mehr so im Vorüberschauen, halb mit Desinteresse, ein klein wenig belustigt und gleichzeitig illusionslos unbeteiligt. Dennoch irgendwie auch auffordernd, als könne eine kurze Unterhaltung nicht schaden. Nur so zur Abwechslung und zum Zeitvertreib.

Dagegen spricht jedoch das gelassene Ablecken der Vorderpfote, der nun die ganze Aufmerksamkeit gilt.

Auch meine.

Der irre Gedanke befällt mich, wovon sich die Katzen über Jahrhunderte ernährt haben könnten, bevor Unmassen von Touristen hierher gelenkt wurden. Es bieten sich einige Szenarien an, aber die Katze widerspricht. Nun ja ist ja auch nebensächlich, wenn auch nicht für das Katzenvolk. In manchen Tempeln werden Ratten oder Affen verehrt und am Leben erhalten, hier sind es Katzen, die nach und nach über Generationen die Farbe der Nekropole angenommen haben. Gewissermaßen assimilierte Wesensverwandlung gepaart mit Anpassung an die Umgebungsfarben.

Es ist in der Tat schon sehr warm und ich habe wohl bisher zu wenig getrunken.

Die Katze grinst mich an, die Pfote halb in der Luft, kurz beim Putzen innehaltend, als wolle sie einen Kommentar abgeben. Aber sie sagt nichts.

Nun mache ich doch ein Foto von ihr und es liegt ein wenig Trotz in der Tat.

Sie erhebt sich, streckt sich, die Vorderpfoten weit von sich nach vorn ausgestreckt, den Hintern in die Luft gereckt, einmal sich heftig schüttelnd und mir über die Schulter einen Blick zuwerfend, ob ich wohl auch folge. Was ich artig tue.

Wir gehen, den Schatten der Mauern geschickt ausnutzend, ins Theater und setzen uns auf einen Quader, in den der Künstler gelockte Köpfe mit weit geöffneten Mündern gemeißelt hat.

Klageweiber oder eine Vorstufe von der Suche nach dem Superstar?

Die Katze setzt sich neben mich und beginnt mit mir zu sprechen.

Sie erzählt, dass sie früher erhabene Aufführungen gesehen hat. Hält kurz inne, berichtigt sich.

Natürlich nicht sie selbst. Ich muss wissen, dass Katzen über ein kollektives Gedächtnis verfügen, einer der Gründe dafür, dass sie so eigenständig und unabhängig sind. Sie haben halt viel erlebt, Erfahrungen jedweder Art gemacht und ein enormes Wissen angehäuft.

Wissen über Menschen und wie man mit ihnen umgeht oder auch wie man ihnen aus dem Weg geht.

Die besten Aufführungen fanden eigentlich immer am Ende des Sommers in den frühen Abendstunden statt. Dann zog ein leichter, erfrischender Wind durch das Rund, die zuckenden Schatten der flackernden Fackeln verdichteten den gefüllten Raum und ließen eine gewisse Intimität aufkommen.

Ob ich das verstehen kann?

Ich nicke fasziniert, wobei mich am meisten beeindruckt, dass die Katze mit mir spricht, obwohl ich sie fotografiert habe. Wobei es eigentlich schon verwunderlich ist, dass sie überhaupt spricht.

Der ergreifendste Moment wird mir mit leichtem Schnurren geschildert.

Jener kurze Augenblick, wenn der junge, gelockte Lyriker in seinem weißen Gewand auf die Bühne tritt und wie mit unsichtbarer Gewalt das Stimmengewirr langsam verstummend aus dem Halbrund schiebt.

Dann seine Stimme erhebt und das Klagelied vorträgt, sein wahres Markenzeichen, eine magische Verbindung zwischen den Lebenden im Theater und den Verstorbenen in ihren Höhlenhäusern schafft.

Hartgesottenen Kaufleuten rollen Tränen die Wangen herunter, abgefeimte Politiker sehen regungslos geradeaus und versuchen krampfhaft das aufkeimende Schluchzen zu vermeiden. Andere, ältere geben sich hemmungslos der Stimmung hin und verzweifeln.

Die Katze zittert bedeutsam mit ihrem Schwanz.

Man muss es erlebt haben, oder als Erlebnis geerbt haben, um diese Stimmung richtig einordnen zu können.

Was mir nicht ganz gelingt, in unerwarteter herbstlicher Mittagshitze neben einer sprechenden Katze im Amphitheater von Myra, ohne einen erfrischenden Schluck Mineralwasser.

Meine Gedanken schweifen ab und ich überlege, was ich eben geraucht habe.

Der eigentliche Höhepunkt des Abends war aber immer die abschließende Ode an die Freude des Lebens.

Die sorgsam gereimte Verschmelzung von Lebenden und Toten, mit diesem Rhythmus, langsam und bedächtig aus der Totenstadt aufsteigend, dann quirlig und lebendig über die Lebenden tanzend.

Ich muss mir vorstellen, dass er zum Schluss getanzt hat, nicht nur andeutungsweise ein paar zaghafte Schritte vorgeführt hat. Nein, sein weißes Gewand wirbelte über die Bühne, dass man ihn für einen Geist hätte halten können.

Man muss nicht erwähnen, dass es im gefüllten Rund totenstill geworden ist.

Die Katze grinst über Ihre Wortwahl.

Alle, die ehemals dort saßen sind jetzt ja auch totenstill.

Danach tosender Beifall, Lob Rufe, klatschende, von den Sitzkissen emporschnellende Menschen, die über ihre Begeisterung das Abgehen des Meisters verlieren.

Und ganz oben im Rund eine weise Katze, die das schon oft erleben durfte und dennoch jedes Mal wieder in vollen Zügen genießt.

Die aber auch weiß, wann es Zeit ist, das Theater zu verlassen, um nicht getreten und verletzt zu werden, von unachtsamen Menschen, die ihren Nachbarn und Freunden mitteilen müssen, wie überwältigt sie sind.

So was kann ich nun nicht mehr Knipsen. Sagt die Katze herablassend.

Mich erstaunt dabei schon, dass die Katze weiß, was ich mit dem schwarzen Gehäuse und den unterschiedlichen Objektiven wirklich mache.

Mich würde auch nicht wundern, wenn sie den Unterschied zwischen analogen und digitalen Spiegelreflexkameras kennen sollte.

Ich soll mich nach oben begeben und in der letzten Reihe hinsetzen, dann kann ich nachempfinden, was sie mir erzählt hat. Sagt sie.

Gut, es wird nicht dunkel werden, der erfrischende Seewind wird ausbleiben, er kommt erst am frühen Nachmittag wieder, aber ein bisschen Einbildungskraft werde ich ja wohl mitgebracht haben.

Ich bedanke mich für den Rat und die Schilderung mit einem Keks und klettere tatsächlich nach oben.

Der Guide unten hat nichts von einem Lyriker, obwohl er von Kaufleuten und anderen Menschen umringt wird, als könne er ...

Aber ich wollte ihn ja ausblenden.

Freilufttheater haben bei schönem Wetter etwas an sich.

Dazu bedarf es auch nicht unerwartet auftauchender, sprechender Katzen.

Der Blick durchs Rund, über die Bühne hinaus in die weite Landschaft, schon beeindruckend.

Die vielen Farbnuancen der Steinblöcke und Säulen.

Das erinnert mich an die Katze, von der ich mich noch verabschieden wollte.

Sie ist jedoch verschwunden.

Genauso wie jene, die hier gelebt haben und auch jene, die hier bestattet wurden.

Gleich werden wir auch verschwinden, in unserem Bus davonfahren zur nächsten Station unserer Reise durch die Vergangenheit.

Es werden andere folgen, in anderen Bussen, aber auf derselben Reise.

Vielleicht lässt sich die Katze ja dazu herab auch mit anderen zu sprechen.

Wer weiß das schon.

Immerhin habe ich ein Foto von ihr.

Mag ja auch sein, dass ich sie irgendwann wiedertreffe, oder auf eine andere Katze treffe, die eine Erinnerung an mich und unser Gespräch geerbt hat.

Ich würde mich freuen, so wie ich mich jetzt über das kalte Wasser im Bus freue.